

*Thomas Großbölting / Rüdiger Schmidt (Hg.)*

# **Der Tod des Diktators**

Ereignis und Erinnerung im 20. Jahrhundert

Vandenhoeck & Ruprecht

# Inhalt

<i>Thomas Großbölting / Rüdiger Schmidt</i> Der Tod des Diktators. Ereignis und Erinnerung im 20. Jahrhundert . . .	7
<i>Rüdiger Schmidt</i> Napoleon Bonaparte. Charisma, Tod und Mythos . . . . .	13
<i>Benno Ennker</i> Das lange Sterben des Vladimir I. Lenin. Politik und Kult im Angesicht des Todes . . . . .	35
<i>Verena Kimmel</i> Faustpfand und Ballast. Die Leiche Benito Mussolinis und die italienische Gesellschaft . . . . .	59
<i>Hans-Ulrich Thamer</i> Der tote Hitler. Das Ende des Diktators und die Wandlungen eines Mythos . . . . .	81
<i>Klaus Kellmann</i> Stalins langer Tod . . . . .	95
<i>Martin Großheim</i> Ho Chi Minh. Die Konservierung einer Ikone . . . . .	115
<i>Mathias Tullner</i> Walter Ulbricht. Demontage eines lebenden Denkmals des Weltkommunismus . . . . .	137
<i>Walther L. Bernecker</i> Der Tod des spanischen Diktators Francisco Franco. Sterben im Zeitlupentempo . . . . .	157

Mit 17 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-30009-1

Umschlagabbildung: In einem Hinterhof liegende Lenin-Statue  
im Norden Bukarests, 2006 (Bild wurde bearbeitet);  
© REUTERS/Bogdan Cristel

© 2011, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen  
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U.S.A.  
[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen  
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.  
Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine  
Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages  
öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch  
bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und  
Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Satz und Litho: SchwabScantechnik, Göttingen  
Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co. Göttingen

ca\_sovieticii\_au\_decis\_sa\_scape\_de\_Ceaușescu\_0\_175182995.html/21. Dezember 2009: Interview von General Stănculescu mit Grigore Cartianu und Florel Manu (1.11.2010).

38 Die Angabe von 60.000 Toten stellte sich als Desinformation heraus, die über den Sender »Freies Europa« massiv von den westlichen Medien übernommen und verbreitet wurde.

39 Vgl. Wolf D. Gruner / Wichard Woyke, Europa-Lexikon. Länder-Politik-Lexikon, München, 2004, S. 299; vgl. Stan Stoica, România după 1989. O istorie cronologică, Bukaresti 2007, S. 46.

40 Dies scheint jedoch auf Grund der Art, wie sich Ceaușescu in Târgoviste verhalten hat, sehr unwahrscheinlich.

41 Massaker vom Flughafen Otopeni: [http://www.adevarul.ro/societate/dupa\\_20\\_de\\_ani/Crimele\\_Revolutiei\\_Masacrul\\_de\\_Ja\\_Otopeni\\_0\\_171583443.html](http://www.adevarul.ro/societate/dupa_20_de_ani/Crimele_Revolutiei_Masacrul_de_Ja_Otopeni_0_171583443.html) (15.12.2009); Mihai Voinea, Massaker der Antiterrorgruppen von Major Trosca vor dem Sitz des Verteidigungsministeriums und Ermordung von General Nută und Mihalea durch Abschießen des Hubschraubers in dem sich diese befanden: [http://www.adevarul.ro/societate/dupa\\_20\\_de\\_ani/Iliescu\\_a\\_jucat\\_cartea\\_sovietica\\_pe\\_mana\\_cu\\_spionul\\_Militaru\\_0\\_175783000.html](http://www.adevarul.ro/societate/dupa_20_de_ani/Iliescu_a_jucat_cartea_sovietica_pe_mana_cu_spionul_Militaru_0_175783000.html) (22.12.2009).

42 Vgl. ebd.; Stănculescu zeigt, dass niemand vom Westen aus vorbereitet war, die Macht zu ergreifen.

43 Vgl. Constantiniu, S. 541.

*Klaus Schlichte*

## Die zwei Leben des Idi Amin

Die postkolonialen Staaten Afrikas gelten heute als »failed states« oder Gebilde mit »limited statehood«. In der Geschichte des europäischen Diskurses über afrikanische Gesellschaften haben diese negativen Images tiefe Wurzeln. Schließlich waren ähnliche Urteile über die Verhältnisse auf dem afrikanischen Kontinent Teil des Legitimationsdiskurses der kolonialen Expansion Europas. Schon für Hegel entbehrte vorkoloniale Herrschaft in Afrika jeder Sittlichkeit. Bloß durch Gewalt werde diese zusammengehalten: »Was den Staat einen Augenblick bestehen lassen kann, ist daher lediglich die äußere Gewalt. Es steht ein Heer an der Spitze, denn sinnliche Rohheit kann nur durch despotische Gewalt gebändigt werden.«<sup>1</sup>

Die Biografie Idi Amins, die eng mit der politischen Geschichte des kolonialen und nachkolonialen Ugandas verbunden ist, scheint Hegels Charakterisierung zu entsprechen. Und die Geschichte Amins erscheint zunächst nur als eine Episode in einer langen Folge von politischen Katastrophen, wie sich im Fall der Diktatur Jean Bedel Bokassas im »Kaiserreich Zentralafrika« oder der Herrschaft von Samuel Kanyon Doe und Charles Taylor in Liberia eben auch finden lassen.<sup>2</sup> Gerade die Übergänge zwischen Regimen, die Ablösung der häufig stark personalisierten Herrschaft, ist in Afrika offenbar gewaltgeladen. Auch dies scheint sich seit Hegels Zeiten nicht geändert zu haben: »Bei dem Tode des Königs«, so Hegel über Afrika, »werden wohl Hunderte geschlachtet und verzehrt; Gefangene werden ermordet und ihr Fleisch auf den Märkten verkauft; der Sieger frisst in der Regel das Herz des getöteten Feindes.«<sup>3</sup> Entsprechend ginge in Afrika »die Wertlosigkeit der Menschen ins Unglaubliche; die Tyrannei gilt für kein Unrecht«.

Wie in diesem Beitrag an der Biografie und am Tod des Idi Amin gezeigt werden soll, lassen sich die politischen Ereignisse der nachkolonialen Geschichte auch anders interpretieren. Zwar sind auf dem afrikanischen Kontinent nach 1945 tatsächlich eine Reihe von bewaffneten Konflikten und größeren innerstaatlichen Kriegen geführt worden. Doch erstens ist das Ausmaß politischer Gewalt dort nicht höher als in anderen nachkolonialen Regionen wie dem Nahen Osten oder Südasien. Und selbst zusammengenommen erreichen diese nicht die Opferzahlen der europäischen Katastrophen, des Ersten und des Zweiten Weltkriegs. Und schließlich überwiegt die Zahl der Jahre ohne innerstaatlichen Krieg und die der politischen Gewalt in jedem der nachkolonialen Staaten. Eine Reihe von

afrikanischen Staaten wie Botswana, Burkina Faso oder Malawi sind schließlich seit ihrer Unabhängigkeit noch nie Schauplatz kriegerischer Gewalt gewesen.

Die Rolle der Gewalt für die Staatlichkeit von Gesellschaften ist aber viel weniger eindeutig als die Gleichsetzungen von Bürgerkrieg und Staatszerfall dies suggerieren.<sup>4</sup> Vor dem Hintergrund des Ausmaßes innenpolitischer Gewalt ist das Beharrungsvermögen staatlicher Herrschaft nämlich eigentlich erstaunlich. Keiner der Staaten Afrikas ist bis heute verschwunden, im Falle des 1993 von Äthiopien dauerhaft getrennten Eritrea ist sogar ein weiterer Staat hinzugetreten.

In diesem Beitrag soll die Biografie Idi Amins dazu dienen, den Zusammenhang zwischen Gewalt und Staatsbildung in Uganda noch einmal näher zu betrachten. Dabei geht es einerseits um die Frage, wie die »zwei Tode« des Idi Amin, nämlich das Ende seiner Herrschaft 1979 und sein Tod im Jahr 2003 in der ugandischen Gesellschaft erinnert und bewertet werden. Die Geschichte Idi Amins und der Umgang mit ihr in der ugandischen Öffentlichkeit zeigt dabei, dass sich die Erfahrungen des Schreckens bis in die Gegenwart für die Legitimierung einzelner Regime nutzen lassen.

Die These, die dabei entwickelt wird, zielt auf die Interpretation dieser Ereignisse im Hinblick auf langfristige Prozesse: Der Tod Idi Amins und die Reaktionen darauf zeigen die tiefe Appropriation des nachkolonialen Staates in der ugandischen Gesellschaft. Die Gewaltgeschichte Ugandas lässt sich, genau wie in der Geschichte von Staaten in anderen Erdteilen, eher als Teil des Staatsbildungsprozesses, denn als Geschichte des »Staatszerfalls« interpretieren.

### Die zwei Leben des Idi Amin Dada

Geboren wurde Amin um 1925 in der Provinz West Nile, im Dreiländereck, das von Sudan, Uganda und der damaligen belgischen Kolonie Kongo gebildet wurde. Amin, der bei der Familie der Mutter aufwuchs, soll nur kurze Zeit die Schule besucht haben, und trat 1946 als Koch in die britische Kolonialarmee, die »King's African Rifles« ein. Er war an Einsätzen gegen die »Shifita«-Rebellion in Somalia und im Mau-Mau-Krieg in Kenia (1950–1953) beteiligt und stieg in der Armee schnell auf. Nachdem er 1954, im höchstmöglichen Rang für Afrikaner in der britischen Kolonialarmee in Uganda stationiert worden war, führte ihn seine militärische Karriere über die Unabhängigkeit Ugandas 1962 bis zur Position des Oberkommandierenden der Streitkräfte des neuen Staates.

Die erste Regierung des unabhängigen Uganda unter Milton Obote war schon nach wenigen Jahren in Schwierigkeiten geraten. Unter anderem wurden der Premier und sein Oberkommandierender 1965 beschuldigt, in großem Stil am Schmuggel von Gold und Elfenbein aus dem benachbarten Kongo, das sich im Bürgerkrieg befand, beteiligt zu sein. Die parlamentarische Demokratie, die

Uganda von der britischen Kolonialmacht übernommen hatte, erwies sich als ungeeignet, die großen wirtschaftlichen und politischen Gegensätze des Landes zu prozessieren: Während die fruchtbaren und regenreichen Gebiete im Westen und Süden des Landes einst Winston Churchill dazu veranlasst hatten, Uganda als »Perle Afrikas« zu titulieren, waren die semi-ariden Gebiete im Norden und Osten nicht nur weniger stark besiedelt, sondern innerhalb des Kolonialstaates auch wirtschaftlich und politisch marginal geblieben. Aus diesen Gegenden rekrutierte die britische Kolonialarmee bevorzugt Soldaten. Eine Ethnisierung des Militärs und der Politik konnte angesichts dieses kolonialen Erbes nicht ausbleiben.<sup>5</sup>

Auch der erste Premierminister Obote griff zunehmend auf Mitglieder seiner eigenen Ethnie aus dem Norden zurück, die besonders im Militär überrepräsentiert war. Doch auch eine Expansion des öffentlichen Sektors, mit der Obote eine größere klientelistische Einbindung versuchte, vergrößerte nur die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit denen der ugandische Staat seit dem Ende der 1960er Jahre zu kämpfen hatte.

Wie viele afrikanische Regierungen Ende der 1960er Jahre suchte auch Obote Unterstützung im sozialistischen Lager, was ihm die Gegnerschaft der ehemaligen Kolonialmacht einbrachte. Mit der Hilfe britischer und israelischer Militärberater war Amin in seiner Position gewachsen, und gegen Ende der sechziger Jahre begann er, aus dem Militärbudget Rekruten aus dem Süden des Sudan anzuwerben, um sich in der Armee eine von Regierungskontrollen unabhängige Machtbasis aufzubauen.<sup>6</sup> Bald schien auch Amin, der ranghöchste Militär, Obote gefährlich, so dass dieser ihn 1970 degradierte. In einem sich verschärfenden innenpolitischen Klima wurde die Regierung Obotes repressiver, besonders nach der gewaltsamen Abschaffung der traditionellen Königtümer, die als Widerlager der Zentralregierung in Uganda eine zentrale politische Funktion innehatten. Umso wichtiger wurde das Militär als Stütze des Regimes. Während gleichzeitig die Fraktionierungen im Militär zunahmen, wurde es für Obote immer schwieriger, diese internen Dynamiken zu überblicken und auszutarieren.

Im Januar 1971, angeblich mit britischer Unterstützung, putschte Amin sich an die Macht. Premier Obote befand sich auf einem Commonwealth-Gipfel in Singapur und sollte erst 1979, am Ende der Herrschaft Amins, nach Uganda zurückkehren. Angeblich hatte Amin mit seinem Putsch auf eine bevorstehende Verhaftung reagiert, die Obote während seiner Abwesenheit auf der Grundlage gefälschter Anschuldigungen veranlasst haben soll.<sup>7</sup> Wie in vielen anderen Fällen von militärischen Coup d'Etats wurde die Absetzung Obotes in der Hauptstadt Kampala zunächst frenetisch gefeiert, wobei das populistische *Pronunciamento* Amins dabei kaum eine Rolle gespielt haben soll.<sup>8</sup>

Amin etablierte eine Militärherrschaft mit rasch wechselnden Kabinetten, aber vor allem mit loyalen Truppenteilen. Massaker wurden zunächst an anderen Truppenteilen verübt, an deren Loyalität Amin Zweifel hegte. Die Unstetigkeit

seines Regimes und verfallende Rohstoffpreise stürzten das Regime bald in Probleme, auf die Amin mit einem noch größeren Ausmaß an Willkür reagierte. Wirtschaftlich war Uganda am Ende der Ära Amin fast vollständig in die Subsistenzwirtschaft zurückgefallen. Als Grund für diesen Niedergang wird allgemein die Ausweisung der mehreren Zehntausend indischstämmigen Ugander angesehen, die Amin im Sommer 1972 als eine populistische Maßnahme angeordnet hatte, auch um die zurückbleibenden Besitztümer als Pfründe zu verteilen und sich so Gefolgschaft zu sichern. Als im September 1972 Exilantenkreise erfolglos eine Rückeroberung der Macht versuchten, verdächtigte Amin die ehemalige Kolonialmacht, die doch im Ruf gestanden hatte, ihm mit zur Macht verholfen zu haben, der Unterstützung der Umtriebe und enteignete auch alle britischen Besitztümer in Uganda.<sup>9</sup>

Amin führte sein Regime zunehmend auf »cash-basis«, eine geregelte Haushaltsführung war in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre nicht mehr gegeben. Auf einer solchen fiskalischen Grundlage war eine geregelte Herrschaft nicht mehr möglich. Die Korruption wuchs immens, und die Erpressung von Geld- und Sachleistungen durch Militär- und Polizeiangehörige wurde zur Regel. Das wirtschaftliche und politische Leben informalisierte sich vollständig.

Innenpolitisch regte sich kein Widerstand gegen das Regime, da Amin mit seiner Klientelpolitik und mit Gewalt jede Opposition erstickte. Insbesondere das »State Research Bureau«, auf Kampalas Hügel Nakasero gelegen, wurde als Ort von Folter und willkürlichen Morden berüchtigt. Es gibt bis heute keine genauen Angaben über die Zahl der Menschen, die unter Amins Herrschaft eines gewaltsamen Todes gestorben sind. In der Literatur schwanken die Angaben zwischen 200.000 und 500.000, bei einer Bevölkerungszahl, die 1970 um zehn Millionen Menschen lag.<sup>10</sup>

Ein Großteil der Morde und Misshandlungen, die in Uganda während der Amin-Jahre verübt wurden, sind wahrscheinlich nicht auf direkte Anordnungen Amins geschehen, sondern wurden zur gängigen Praxis einer fragmentierenden Soldateska und Geheimpolizei, die sich selbst in einem Klima der Angst bewegte. Doch zweifellos trug Amin nicht nur die politische Verantwortung für diese Zustände, sondern er hat in zahlreichen Fällen Morde und Folter angeordnet und mutmaßlich selbst an solchen teilgenommen. Sicher spielten die Entgrenzungen von Gewalt, an denen Amin während seiner Zeit als Soldat der Kolonialarmee teilgenommen hat, hierbei eine gewichtige kausale Rolle.

Die Ethnisierung des Militärs, die bereits zu Kolonialzeiten eingesetzt hatte, wurde von Amin zunehmend betont. Besonders die ethnischen Gruppen aus dem Nordwesten des Landes wurden darin bevorzugt und gerieten, unausgebildet und ohne disziplinierende Kontrolle, schnell bei anderen Bevölkerungsteilen Ugandas in Verruf. Die Militarisierung der Politik entlang ethnischer Linien, die Uganda bis in die frühen 1990er Jahre prägte, ist so auch ein Ergebnis der Amin-Ära.



Abb. 13: Der Staatschef Ugandas Idi Amin am 4. Juli 1975.

Noch im Jahr 1975 wurde Amin zum Vorsitzenden der »Organisation of African Unity« (OAU) gewählt. Mit großem Aufwand empfing er sämtliche afrikanische Staatsoberhäupter in Kampala. Doch außerhalb Afrikas geriet das Regime außenpolitisch in eine Isolation. Eine frühe anti-koloniale Solidarität war schnell verspielt, vor allem nach der Ausweisung der circa 50.000 Immigranten vom indischen Subkontinent und ihrer Nachkommen. Im Commonwealth war Amin durch diesen Schritt isoliert, und nachdem er auch die israelischen Militärbera-

ter ausgewiesen hatte, die ihm bei seiner Machtübernahme behilflich gewesen sein sollen, wandte er sich Muhammed Ghadaffi zu. Mit einer Pilgerreise nach Mekka und einer neuen Betonung seines islamischen Glaubens suchte Amin die Unterstützung der arabischen Welt, während sich westliche Regierungen abwandten. Die USA schlossen 1973 ihre Botschaft in Kampala, Großbritannien tat dies 1976, nachdem israelische Spezialtruppen die israelischen Geiseln einer nach Entebbe entführten Air-France-Maschine befreit hatten und dabei auf den Widerstand Amins und seiner Armee trafen.

Der abgesetzte Premier Milton Obote hatte unterdessen im benachbarten Tansania Zuflucht gefunden, wohin weitere 20.000 Oppositionelle geflohen waren. Sie versuchten 1972 eine Rückeroberung, scheiterten jedoch an der ugandischen Armee und nährten so die Ängste des Regimes vor einem weiteren Rückeroberungsversuch. Erst 1979, als das Regime Amins nur noch eine leere Hülle war und der endgültige Bankrott kurz bevorstand, veranlasste Julius Nyerere, Präsident Tanzanias, die Eroberung Kampalas durch seine Armee. Anlass war ein militärischer Angriff, den das zerfallende Regime auf Tansania ausführte. Amin floh zunächst nach Libyen, von wo er später über den Irak nach Saudi-Arabien reiste. Zwei seiner Frauen und 22 Kinder sollen ihm später dorthin gefolgt sein. Bedeutsame internationale Initiativen, ihn einem internationalen Strafverfahren zuzuführen, sind nicht bekannt geworden.

Auf Einladung des saudischen Königshauses lebte Amin bis zu seinem Tode in Dschiddah, bewacht vom saudischen Geheimdienst. Der abgesetzte Diktator wies alle Verantwortung für politische Morde und Folter während seiner Amtszeit von sich und zeigte sich 1980 noch überzeugt, die Macht in Uganda jederzeit wieder einnehmen zu können.<sup>11</sup> Im saudischen Exil soll es Amin an nichts gemangelt haben, ein Fitness-Center soll ihm ebenso zur Verfügung gestanden haben wie eine Villa am Meer und aus Uganda importierte Lebensmittel. Lediglich politische Aktivitäten hätten ihm seine Gastgeber untersagt.<sup>12</sup>

Amins Flucht ins Exil markiert gleichsam seinen ersten, politischen »Tod«. Denn fortan spielte er in der politischen Landschaft Ugandas zwar als Referenz noch eine Rolle, aber wirkliche politische Bedeutung sollte er nicht wieder erlangen. Sein zweites Leben ist seine Existenz als Erinnerung, als Referenz des politischen Diskurses in Uganda, aber auch in der internationalen Öffentlichkeit für Willkür, wirtschaftliches Chaos und anarchische Gewaltverhältnisse.<sup>13</sup>

Doch im Gegensatz zu dieser allgemeinen Wahrnehmung nahm das Ausmaß der Gewalt in Uganda nach dem Sturz Amins kaum ab. Sie verschärfte sich eher noch durch die nicht minder repressive Herrschaft Milton Obotes, der nach Amins Flucht 1979 ein autoritäres Regime einsetzte, wiederum seine ethnische Gruppe im Militär bevorzugte und schließlich durch den eigenen Generalstab im Jahr 1985 abgesetzt wurde. Die Guerilla-Armee seines ehemaligen Beraters, Yoweri Museveni, eroberte schließlich im Januar 1986 die Hauptstadt Kampala und konnte sich seitdem als Regime konsolidieren. Ende der 1960er Jahre war

Museveni im »State House« ein Berater Obotes gewesen und hatte diesen auch ins Exil nach Tansania begleitet.

Während Museveni mittlerweile durch eine Verfassungsänderung seine dritte Amtszeit als Präsident angetreten hat, ist die politische Gewalt in Uganda eine Konstante geblieben, auch wenn die innerstaatliche Gewalt nur noch begrenzte Ausmaße hat. Im Norden des Landes ist der Kampf gegen die »Lord's Resistance Army« auch zu Jahresbeginn 2010 nicht beendet, während die ugandische Armee zwischen 1999 und 2003 mehrfach in Interventionen im benachbarten Kongo verstrickt war.<sup>14</sup> Hintergrund dieser Intervention war eine lokale Rebellion im Westen des Landes, die über die Grenze von der Demokratischen Republik Kongo aus operierte. Die Intervention war aber sicher auch ein Ventil für das ugandische Militär. Auch hierin, in der hohen politischen Bedeutung des Militärs und den Schwierigkeiten seiner Kontrolle, kann eine Hinterlassenschaft Amins gesehen werden.

Das »zweite Leben« Amins, das von seiner Exilierung über seinen physischen Tod 2003 bis in die Gegenwart reicht, beschränkt sich aber auf solche indirekten Effekte. Sieht man von den sehr begrenzten militärischen Anstrengungen der »West Nile Bank Front« (WNBF) ab, die von ehemaligen Soldaten Amins gegründet und wesentlich getragen wurde, dann ist der exilierte Idi Amin für das innenpolitische Geschehen Ugandas schnell bedeutungslos geworden. Sein »politischer Tod« fiel mit dem Ende des Regimes 1979 zusammen. Als Chiffre und als unterschiedlich erinnerte Epoche der ugandischen Geschichte jedoch führt Idi Amin im innerugandischen politischen Diskurs ein zweites Leben, und ebenso in der internationalen Wahrnehmung Ugandas.<sup>15</sup>

## Reaktionen auf den Tod

Etwa einen Monat vor Amins Tod im August 2003 bat dessen Frau Madina Ugandas Präsidenten Museveni um die Erlaubnis, den schon schwerkranken Amin nach Uganda zurückkehren zu lassen. Musevenis Erwiderung, dass Amin für seine Sünden büßen müsste, sobald er ugandischen Boden beträte, war eindeutig.<sup>16</sup>

Am 16. August 2003 starb Idi Amin an multiplem Organversagen im King-Faisal-Krankenhaus in Dschidda, dem Ort seines saudi-arabischen Exils. Zwar genehmigten die ugandischen Behörden eine Beisetzung in Uganda, doch die Familie zog es vor, die Bestattung in Saudi-Arabien zu vollziehen.<sup>17</sup> In Dschidda wurde er in einem namenlosen Grab ohne Zeremonie begraben.<sup>18</sup>

Amin hinterließ mehrere Dutzend Kinder. Einer seiner Söhne, Taban Amin, leitete bis in die frühen 1990er Jahre die »West Nile Bank Front« WNBF, eine zersplitterte Widerstandsbewegung gegen die Regierung Museveni. Nach einer Amnestie für die WNBF wurde dieser Sohn Amins als Angestellter des Geheim-

dienstes Ugandas aufgenommen, zu dessen Vizedirektor ihn der heutige Präsident Museveni 2006 ernannte. Ein weiterer Sohn ist als Lokalpolitiker aktiv, ein anderer wurde wegen Beteiligung an einem Mord in Großbritannien zu einer Haftstrafe verurteilt.

Diejenigen, die mit Amin sympathisierten, stellten manche der Gerüchte, die Amin umwitterten, in einen Zusammenhang mit dem Bruch Amins mit der ehemaligen Kolonialmacht Großbritannien:<sup>19</sup> So etwa die Behauptung, Amin habe in einem Kühlschrank seines Regierungssitzes die Köpfe von sieben Oppositionellen aufbewahrt, die er westlichen Diplomaten gezeigt habe, um diese einzuschüchtern. Zeitzeugen, die direkt nach dem Sturz Amins das »State House«, Amins Regierungssitz, aufsuchten, konnten dafür keine Belege finden.<sup>20</sup>

Innerhalb Ugandas sind so die Bewertungen der Regierungszeit Amins unterschiedlich. Während im offiziellen politischen Diskurs die negativen Bewertungen dominieren, finden sich sowohl in informellen Gesprächen<sup>21</sup> wie auch gelegentlich in der Presse Berichte, die »Verdienste« Amins hervorheben. In der Sonntagsausgabe der regierungsnahen »New Vision« vom 19. Juni 2005 etwa berichtet der Lieutenant-Colonel John Onaah, der unter Amin als Provinzgouverneur und Minister gedient hatte, in typischer Weise von seinen Erfahrungen.<sup>22</sup> Darin wird nicht nur positiv von Amins Dekret berichtet, an der staatlichen Universität ein Quotensystem zugunsten von Studenten aus benachteiligten Landesteilen einzurichten. Auch die Gründung der ugandischen Eisenbahngesellschaft und einer staatlichen Fluggesellschaft werden ihm als »patriotische Taten« angerechnet. Amin habe den Ugändern beigebracht, das Land als das ihre zu betrachten. Auch die Ausweisung der vom indischen Subkontinent stammenden Ugänder wird darin begrüßt, allerdings hätte es eine längere Frist als drei Monate für die erzwungene Auswanderung geben sollen, dann wäre der negative ökonomische Effekt ausgeblieben. Zu Beginn des Regimes hätten den Ugändern nur zehn Prozent der Unternehmen gehört, so dass seine zwangsweise Nationalisierungspolitik mehr als gerechtfertigt gewesen sei. Im Kampf gegen »Fremdherrschaft« habe sich Amin also große Verdienste errungen. Nicht das eigene Unvermögen habe sein Ende verursacht, sondern der Verlust der westlichen Unterstützung und die nur zögerlich eintreffende Unterstützung durch arabische Staaten.

Für die gegenwärtige Regierung Ugandas gilt die Amin-Ära ebenso wie die Zeit der zweiten Herrschaft Obotes als Zeiten des Schreckens. Die Reaktionen auf den Tod Amins erklären sich vor allem vor diesem Hintergrund, denn Musevenis »National Resistance Movement« hat bis vor wenigen Jahren ein Mehrparteiensystem in Uganda mit dem Hinweis auf die »ethnischen Gegensätze« abgelehnt, die sofort zu einer neuen Periode des Chaos und der Gewalt führen würden, sollte die faktische Einparteienherrschaft des »Movements« beendet werden.

Ein ugandischer Regierungssprecher bewertete die Nachricht vom Tode Amins so auch als »gute Nachricht«, denn sie bedeute »das Ende unserer schlim-

men Vergangenheit«.<sup>23</sup> Präsident Museveni kritisierte sogar ugandische Diplomaten, die den sterbenden Amin im Krankenhaus besucht hatten, dazu habe es keinen Grund gegeben.<sup>24</sup> »Glaubte er, er wäre unsterblich? Ich würde ihn nicht beerdigen, ich würde ihn nicht berühren wollen, nicht einmal mit einem langen Stock« wurde der Regierungschef in der Presse zitiert.<sup>25</sup> Auch die Vorschläge aus Regierungskreisen, Amin ein Staatsbegräbnis in Uganda zu gewähren, um so Stimmen aus dessen Heimatregion West Nile zu gewinnen, lehnte Museveni ab: »Ich brauche diese Stimmen nicht, das sind Vorschläge von politischen Huren«. Dagegen habe er Amins Frau Madina finanziell geholfen, ihren Mann im saudischen Krankenhaus zu besuchen.<sup>26</sup>

Im politischen Personal Ugandas finden sich aber auch andere Haltungen. Die regierungsnahе ugandische Tageszeitung »New Vision« berichtete nach dem Tod Amins von einer anderen trauernden Witwe, Sarah Amin, in London. In ihr Kondolenzbuch hätten sich 365 Trauergäste eingetragen, und unter der Menge, die sich zu einem Trauergebet eingefunden habe, habe sich auch Kampalas Bürgermeister Nasser Sebbagala befunden. Dieser habe bedauert, dass Amin in Saudi-Arabien beigelegt worden sei. Mit Amins Grab hätte Uganda eine weitere touristische Attraktion gehabt.<sup>27</sup>

Der Tod Amins war indes in der ugandischen Gesellschaft kein Anlass für eine breitere vergangenheitspolitische Diskussion. Auch die Tatsache, dass Idi Amin niemals in irgendeiner Form einer strafrechtlichen Verfolgung ausgesetzt worden war, blieb jedenfalls in der ugandischen Presse fast unerwähnt. Lediglich in einem namentlich nicht gekennzeichneten Kommentar der in Kenia erscheinenden »East African« wurde anlässlich des Todes Amins auf das andauernde Exil des anderen Ex-Präsidenten, Milton Obote in Sambia, hingewiesen. Auch dieser habe sich vor keinem nationalen Gericht verantwortet, weshalb vielleicht das politische Klima Ugandas nach wie vor von Intoleranz gekennzeichnet sei.

Nur eine einzige Stimme unter den publizistischen Kommentaren stellte anlässlich des Todes Amins den Umgang mit den Amin-Jahren in einen aktuellen politischen Zusammenhang. »Amins Fußsoldaten«, so der Publizist Charles Onyango-Obbo,<sup>28</sup> seien teils auch heute noch in verantwortlichen Positionen. Ein großer Teil der ugandischen Bevölkerung habe Amin fast bis zu seinem Ende unterstützt, er sei mit seinem Populismus auch erfolgreich gewesen. In der politischen Klasse Ugandas habe es jenseits des Exilantenkreises keinen erkennbaren Widerstand gegen Amin gegeben, so wie sich auch keine breitere Widerstandsbewegung gebildet habe. Ein weiterer Aspekt des unabgegoltenen Erbes der Amin-Zeit sei die Veränderung der politischen Maßstäbe, die durch die opferreichste nachkoloniale Diktatur Afrikas entstanden sei: »Nicht so schlimm wie Amin« sei eine intern wie international gängige Bewertung der Politik in Uganda, mit der Zustände gut geheißen würden, die in anderen Ländern zu massiven Sanktionen führten.

In Uganda, wie in der internationalen Öffentlichkeit dominiert in der Erinne-

rung und Erwähnung Amins die Betonung dessen Charakters und der von ihm persönlich begangenen Gewalttaten. Die Beteiligung eines Großteils der Bevölkerung an Gewalttaten, die Nutzung der Pfründe, die mit Enteignungen und Vertreibungen ermöglicht wurden, ebenso wie die von Onyango-Obbo erwähnten Kontinuitäten des politischen Personals hingegen sind selten thematisierte Aspekte dieser Phase der postkolonialen Geschichte. Interesse wird dagegen solchen Meldungen zuteil wie der, dass Lord Owen, britischer Außenminister zwischen 1977 und 1979, nach Amins Tod angeben hatte, die britische Regierung hätte während seiner Amtszeit erwogen, Amin umbringen zu lassen.<sup>29</sup> Die in informellen Gesprächen geäußerten Mutmaßungen, warum dies unterblieb, verbinden sich mit Spekulationen darüber, wieso die internationale Gemeinschaft kein Interesse an einer Strafverfolgung Amins entwickelt habe, wie dies seit Beginn der 1990er etwa im Gefolge der Jugoslawien-Kriege der Fall gewesen sei.<sup>30</sup>

### Idi Amin und der Zusammenhang zwischen Gewalt und Staatsbildung

Das Problem des Todes des Herrschers hat die wissenschaftliche Beschäftigung schon früher bewegt. Ernst Kantorowicz<sup>31</sup> These der »zwei Körper des Königs« besagt, dass im europäischen Spätmittelalter die abstrakte Idee des Staates eine theologische Vorbereitung gefunden hätte: Nicht mehr der physische Körper des Herrschers sei das Substrat politischer Herrschaft, sondern die abstrakte Vorstellung eines zweiten Körpers, wie sich in Thron und Amt dann auszubilden begann. Diese These aufgreifend hat Philipp Manow jüngst herausgestellt, dass moderne Demokratien im Unterschied zu Diktaturen über einen solchen zweiten Körper verfügten, während der Tod des Diktators nicht nur ein Sukzessionsproblem bedeute, sondern eben auch das Ende des gesamten Regimes bedeuten könne.<sup>32</sup> Im Falle Idi Amins war es umgekehrt: Der physische Exitus des Menschen Idi Amin ereignete sich fast 25 Jahre nach dem Ende seines Regimes. Doch wie in diesem Beitrag gezeigt werden sollte, wirkt die Gewalt des Regimes über beide Ereignisse, das Ende des Regimes und den Tod des Diktators, hinaus fort.

Daran lässt sich eine abschließende Beobachtung über die Institutionalisierung von Macht, über die Gründe politischer Herrschaft in Uganda knüpfen. Während die modernen Mythologisierungen der Staatsgeschichte westlicher Gesellschaften überdecken, wie eng die Erfahrung und Erinnerung von Gewalt mit der Entstehung und Begründung staatlicher Herrschaft zusammenhängt, wird diese zwar nicht notwendige, aber doch empirisch häufig zu beobachtende Beziehung durch die Bedeutung der Biografie, des Lebens und des Todes Idi Amins für die Geschichte Ugandas auffällig deutlich: Auch wenn die Bewertung

der Amin-Ära in der ugandischen Gegenwartsgesellschaft nicht einheitlich ist, so spielen diese Bewertungen doch für die Identifizierungen mit der abstrakten Idee des Staates Uganda eine wesentliche Rolle. Denn für abgrenzende, ablehnende, aber auch sympathisierende Positionen gilt gleichermaßen, dass sie Teile von Konstruktionen sind, in denen der postkoloniale Staat zum Bezugspunkt normativer Haltungen wird. Der Tod des Diktators wird Teil der Konstruktion von Staatlichkeit.

Auf einer zweiten Ebene ist die Ära Amins für das »Image« des Staates Uganda bis heute international wirkmächtig, unter Umständen sogar stärker als innerhalb des Landes selbst, dessen Bevölkerung sich bedingt durch eine hohe Geburtenrate und geringe Lebenserwartung in einem kürzeren Rhythmus umwälzt. Während in Uganda der weit überwiegende Teil der Bevölkerung über keine persönliche Erinnerung an die Amin-Ära verfügt, hat sich über mediale Vermittlungen außerhalb Ugandas das Bild der »blutbefleckten Perle Afrikas«<sup>33</sup> verfestigt. Als »warnende Erinnerung«, ganz im Sinne des legitimierenden Diskurses der gegenwärtigen Regierung, funktioniert der Hinweis auf die Amin-Ära aber auch in der ugandischen Gesellschaft, in der politische Gewalt eine andere Präsenz hat.

### Anmerkungen

- 1 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, Werke 12, Frankfurt a.M. 1837/1986, S. 126.
- 2 Vgl. zum Fall Bokassas: Brian Titley, *Dark Age. The political odyssey of Emperor Bokassa*, Montreal 2002; zur Geschichte des Bürgerkrieges in Liberia; Stephen Ellis, *The Mask of Anarchy. Civil War in Liberia 1989–1996*, London 1999.
- 3 Hegel, S. 124.
- 4 Vgl. Klaus Schlichte, *Der Staat in der Weltgesellschaft. Politische Herrschaft in Afrika, Asien und Lateinamerika*, Frankfurt a.M. 2005.
- 5 Vgl. Nelson Kasfir, *The Shrinking Political Arena. Participation and ethnicity in African politics, with a case study on Uganda*, Berkeley, California 1976.
- 6 Erich Wiedemann, *Idi Amin. Ein Held von Afrika?*, Wien 1976, Kap. 2.
- 7 Henry Kyemba, *A State of Blood. The inside story of Idi Amin*, London 1977, S. 35.
- 8 Samwiri Rubazara Karugire, *A Political History of Uganda*, London 1980, S.197; der Text der 18-Punkte-Erklärung findet sich im Anhang.
- 9 Phares Mutibwa, *Uganda Since Independence. A story of unfulfilled hopes*, Trenton NJ 1992, S. 104.
- 10 Zur Dynamik und den Exzessen des Regimes vgl. die Berichte des damaligen Afrika-Korrespondenten des »Spiegel«, Erich Wiedemann, Idi Amin; des Amin-Ministers Henry Kyemba, *A State of Blood* sowie die wissenschaftlichen Analysen von Kasfir, *The Shrinking Political Arena: Participation and Ethnicity in African Politics, with a case study of Uganda*, Berkeley 1976; Mutibwa, *Uganda Since Independence*; Bernard Calas, *Kampala. La ville et la violence*, Paris 1998. Der Band von Adam Seftel, *Uganda. The bloodstained pearl of Africa*, Kampala 1994 enthält die kontinuierliche Berichterstattung der Zeitschrift »Drum«. Zu den Lebensverhältnissen



in Uganda in der Spätphase des Regimes vgl. auch den Roman »Abyssinian Chronicles« von Moses Isegawa, London 2000.

11 Brian Barron, *The Idi Amin I knew*, BBC News, (16.8.2003).

12 Michael Bitala, *Des Killers Abschied im Kreise seiner Lieben*, in: *Süddeutsche Zeitung*, (17.8.2003).

13 Es wäre ein lohnendes Sujet, die Thematisierungen der Amin-Ära in westlichen Medien auf ihre Funktion der moralischen Selbstbegründung in postkolonialer Kontinuität hin zu untersuchen. Das kann hier nicht geleistet werden.

14 Zur jüngeren Entwicklung der Gewaltordnungen in Uganda: vgl. Klaus Schlichte, *Was kommt nach dem Staatszerfall? Die Gewaltordnung Ugandas seit 1986*, in: *Afrika-Spektrum* 40 (2005) H. 1, S. 83–113.

15 So wurde die Geschichte Amins mehrfach zum Thema international vertriebener Kinofilme, zuletzt im Jahre 2006 mit dem Film »The Last King of Scotland«. Der diesem Film zugrunde liegende gleichnamige Roman war bereits mehrfach preisgekrönt und nahm biographische Elemente des Lebens von Robert Astles zur Grundlage, eines britischen Soldaten, der sowohl Obote wie Amin als Berater gedient hatte.

16 Barron, *The Idi Amin I knew*.

17 Ebd.

18 *Idi Amin: Butcher of Uganda*, CNN, 16. August 2003 (<http://edition.cnn.com/2003/WORLD/africa/08/16/amin.obituary> (27.10.2010)).

19 Moses Seguro, *The myths surrounding Idi Amin*, *The Monitor*, Kampala, (20.8.2003).

20 Barron, *The Idi Amin I knew*.

21 Dem vorliegenden Beitrag liegen mehrmonatige Aufenthalte in Uganda in den Jahren 1999, 2001 und 2004 zugrunde.

22 John Onaah, *Although he fired me unfairly, Amin did some good*, in: *Sunday Vision*, Kampala, (19.6.2005).

23 Associate Press, 16. August 2003.

24 Nathan Etengu / Richard Otim, *I Won't Mourn Amin – Museveni*, *New Vision*, Kampala, (19.8.2003).

25 Ogon Kevin Aliro, *President Museveni: No Tears for Amin*, *The Monitor*, Kampala, (19.08.2003).

26 Ebd.

27 Etengu / Otim, *I Won't Mourn Amin*; einer vorschnellen Bewertung dieser pietätlos Äußerungen stehen die Feststellungen des Soziologen Norbert Elias entgegen, der in seiner Betrachtung über den Tod in modernen Gesellschaften darauf verweist, dass sich diese durch ein – im historischen Vergleich – eigenartiges Verhältnis auszeichneten, denn in ihnen sei »der Tod hinter die Kulissen des gesellschaftlichen Lebens fortgeschafft worden«, vgl. Norbert Elias, *Die Einsamkeit der Sterbenden in unseren Tagen*, Frankfurt a. M. 1982, S. 38; in afrikanischen Gesellschaften sind weder Leichenzüge eine Seltenheit, noch ist der Tod sonst in dem Maße aus dem Leben verschwunden, wie dies in unseren Tagen in Europa der Fall ist.

28 Charles Onyango-Obbo, *Amin's Foot Soldiers: The Untold Story*, in: *The East African*, (18.8.2003).

29 Barron, *The Idi Amin I knew*.

30 Feldforschungsnotiz des Autors, Oktober 2004.

31 Ernst Kantorowicz, *The King's Two Bodies. A study in medieval political theology*, Princeton, New York 1957.

32 Philipp Manow, *Im Schatten des Königs. Die politische Anatomie demokratischer Repräsentation*, Frankfurt a. M. 2008, S. 122.

33 Adam Sefitel, *Uganda. The bloodstained pearl of Africa*, Kampala 1994.

Caroline Fetscher

## Der postmoderne Despot

»Lange gehe ich in dieser Gegend umher, auf der Suche nach einem Ort, wo ich mein vergangenes Leben unterbringen kann und vielleicht auch das riesige Gepäck, das allein aus der Leere meines ehemaligen Landes besteht.«

Bora Ćosić<sup>1</sup>

Er sollte das Vakuum der Ära nach Tito füllen. Heute gilt Slobodan Milošević als Schlüsselfigur für den Zerfall Jugoslawiens im späten 20. Jahrhundert. Vom Kriegstreiber zum Tod in Uno-Haft: Skizze zur Dynamik eines Anstifters und seiner Anhänger.

### Prolog: Ein Ende ohne Urteil

Am 11. März 2006 fand man den Angeklagten Slobodan Milošević leblos in seiner Zelle. Ein Urteil gegen ihn konnte nicht mehr gesprochen werden. Neben ihm werden die Romane von Ernest Hemingway und John Updike gelegen haben, die er in der Muße der Haft gerne las. Knapp fünf Jahre lang war Milošević in Den Haag zwischen der Untersuchungshaftanstalt des International Criminal Tribunal for the Former Yugoslavia (ICTY) und dem Gebäude des Gerichtshofs hin- und herpendelt, eskortiert von bewaffnetem UN-Personal.<sup>2</sup> Unter den 66 Anklagepunkten fanden sich: Genozid, Deportation, Vertreibung, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Massenmord, Folter, Verfolgung ethnischer und religiöser Gruppen, Zerstörung von Kulturdenkmälern – eine schier nicht endende Kette von völkerrechtlich relevanten Straftatbeständen, für deren Ausübung der Angeklagte an oberster Stelle der Befehlskette der mutmaßlich Verantwortliche war. Der Fall »Kosovo, Kroatien und Bosnien«, Nummer IT-02–54 sprengte am Tribunal alle Dimensionen.

Doch in seinen Amtszeiten als Präsident Serbiens, damit Oberbefehlshaber der Streitkräfte, hatte sich der Politiker offenbar in vollkommener Straffreiheit gewähnt – was er mit dem Gros der Gewaltherrscher in der Geschichte gemein hatte.<sup>3</sup> Entgegen allen Verschwörungstheorien, die in Serbien zirkulierten, ergab eine unabhängige, forensische Untersuchung als Todesursache des Angeklagten Herzversagen. Während der Zeit seiner Haft soll der unter Diabetes und Bluthochdruck leidende Angeklagte gezielt auf medizinische Hilfe verzichtet und verschriebene Medikamente nicht eingenommen haben. Er hatte, sagten manche